

Breslau ist eine tolle Stadt
Ein paar Schwalben machen keinen Sommer
Ein alter Ort mit jungen Leuten
Frankfurter Allgemeine, 11.11.1993

Da wird einem das Hotel "Wroclaw" offeriert, aber abgestiegen wird in einem Haus "Saigon". Das entpuppt sich schnell als ehemaliges Wohnheim für vietnamesische Studenten. Da aus den Besitzlosen inzwischen Besitzer wurden, betreiben diese ihre Bleibe jetzt als Hotel. Dagegen ist im Prinzip nichts einzuwenden, wenn man bei der richtigen Bezeichnung geblieben wäre. Denn was sich Hotel nennt, ist, bei Lichte besehen, Studentenwohnheim geblieben.

Die örtlichen Tourismusexperten beurteilen das Unternehmen nicht anders, da in der offiziellen Unterkunftsliste ein "Hotel Saigon" gar nicht auftaucht. Weil es offenbar zwischen dem polnischen "Informationszentrum für Touristik" in Köln und der ortsansässigen "Izba Turystyki" Kommunikationsprobleme gibt, hatte man gleich zwei Kongresse übersehen. Wer sich dann noch darüber wundert, daß man an der Rezeption des "Saigon" aufgefordert wird, ein Doppelzimmer mit irgendeinem unbekanntem Menschen zu teilen, ist selbst daran schuld, wenn er in das schlesische Wroclaw oder Breslau fährt.

Weil diese Stadt auf den ersten Blick etwas Geheimnisvolles hat, das man kennenlernen möchte, nimmt man die Sache selbst in die Hand, setzt sich in ein Taxi, was für unsere Verhältnisse fast überhaupt nichts kostet, und steigt dann doch im Hotel "Wroclaw" ab. Dem Haus mit den offiziellen vier Sternen würde man höchstens zwei und diese nur mit Einschränkung geben. Was Skandinavier in den siebziger Jahren für das staatliche Touristikunternehmen Orbis gebaut haben, hätte längst eine Verjüngungskur nötig.

Wo das Frühstücksbuffet über ein Kantinenangebot nicht hinausgeht, wo angelaufene Käse- und Wurstscheiben den neuen Tag mit hängenden Ohren begrüßen, wo Restaurant und Bar den Charme einer Jugendherberge verbreiten, wo die Hotelhalle mit ihren Billigläden zum Budenmarkt verkommt, wo man nachts durch abgedunkelte Flure nach dem Zimmer sucht, wird man leicht mißmutig, wenn für ein Einzelzimmer 1 650 000 Zloty (derzeit rund 150 Mark) verlangt werden. Wenn man dann noch erfährt, daß das durchschnittliche monatliche Bruttoeinkommen der Polen bei zwei Millionen Zloty liegt, hat man für die Forderung kein Verständnis.

Daß sich für dieses Problem dort keiner interessiert, versteht sich von selbst. Denn: Was wäre Schlesien ohne die Schlesier? Was wäre Breslau ohne seine Heimatvertriebenen? Was wären die polnischen Schlesier, ob nun Alteingesessene oder Umgesiedelte, ohne "die alten Schwalben", die als ehemalige Vertriebene nun immer wieder aus der neuen Heimat in die alte Heimat kommen und für volle Häuser sorgen?

Sie vor allem kennen die Verhältnisse auf den Europastraßen E 36 Cottbus-Forst und E 40 Bautzen-Görlitz. Sie vor allem werden die neue Direktverbindung vom Frankfurter Rhein-Main-Flughafen in die schlesische Metropole zu würdigen wissen. Wenn sie mit der kleinen Turbopropmaschine nach zwei Stunden nicht nur am Ziel sind, sondern auch noch wunderbare Ausblicke auf Eger, Karlsbad, Königgrätz, Glatz und Waldenburg genießen konnten, werden sie, wie der Düsseldorfer Schlesier, überrascht sein, "wie gut das alles hier erhalten ist".

"Drei Jahre haben wir mit der Regierung kämpfen müssen, bis endlich im Januar 1993 aus dem Militärgelände ein Zivilflughafen wurde." Der Vizepräsident der Stadt Breslau, Krzysztof Turkowski (39), spricht denn auch deutliche Worte. "In Warschau herrscht noch immer das zentralistische Denken. Wir aber fangen jetzt an, uns als Schlesier zu fühlen. Und vergessen Sie nicht, daß wir die erste Generation sind, die sich mit Schlesien identifiziert."

Turkowski hat eine bewegte Vergangenheit. Vor der Wende, mit dem Wort meint man auch hier treffend den Zusammenbruch des kommunistischen Regimes, war er "im Untergrund tätig. 1989 wurde ich in das jetzige Amt gewählt." Der "gelernte" Historiker erinnert daran, wo man sich eigentlich befindet.

Dieses Stück Land wurde von der Geschichte hin und her gerissen. Es ist weder polnisch noch deutsch und doch deutsch und polnisch. Schlesisch aber war es immer. Wer hierherkommt, sollte etwas über die bewegte Vergangenheit wissen, weil er sonst weder die Polen noch die Deutschen und schon gar nicht die Schlesier versteht. In früher Zeit war Schlesien Teil des polnischen Staates.

Zwischendurch siedelten sich die Deutschen an. Dann kam die Anbindung an Böhmen. Später wurde das Land von den Habsburgern regiert. Mit dem Frieden von Dresden im Jahre 1745 kamen die Preußen.

Als am 31. August 1939 die SS einen Anschlag auf den Sender Gleiwitz vortäuschte, bedeutete dies am anderen Morgen nicht nur den Überfall auf Polen, sondern den Beginn des Zweiten Weltkrieges. An seinem furchtbaren Ende wurde Schlesien erneut aufgeteilt.

Mit den deutsch-polnischen Verträgen über gute Nachbarschaft und freundschaftliche Zusammenarbeit und dem "Vertrag zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Republik Polen über die Bestätigung der zwischen ihnen bestehenden Grenze" vom 14. 11. 1990 wurde nicht nur eine völkerrechtliche Anerkennung der Grenze vollzogen, sondern vor allem von dem Polen Lech Walesa deutlich gemacht, daß "die deutsche Kultur einen bedeutenden Beitrag zur polnischen Kultur geleistet hat. Und umgekehrt."

Wer jetzt noch immer und auf dem Weg zu einem gemeinsamen Europa über "schlesisches Deutsches" und "schlesisches Polnisches" streiten und daraus Ansprüche ableiten will, verletzt Völkerrecht, schadet Deutschen und Polen und verkennt die Lage.

Auf die staatlichen Empfehlungen des Tourismusunternehmens Orbis sollte man allerdings verzichten. In den beiden gastronomischen Touristenfallen von Breslau/Wroclaw, dem "Dwór Wazów" und dem "U Spiza", reden die alten Schlesier beim schlesischen Bier von den alten schlesischen Zeiten. Wer dem entgegen will, sollte sich schon tagsüber beim Stadtrundgang den einen oder anderen neuen Treffpunkt merken. Die Brasserie "academia" in der Kuznicza 65 gehört unbedingt dazu. Mit der Verständigung ist es allerdings nicht einfach. Die Speisekarte ist auch hier nur in Polnisch geschrieben. Was als Nachteil erscheint, erweist sich im nächsten Moment als Glücksfall. Da der junge Brasseriemeister etwas Deutsch kann, können wir uns auf Vorspeise, Wein und Mineralwasser einigen. Wenn es aber dann um das Hauptgericht geht, Schwein, Rind, Huhn oder Ente, muß er passen. Weil er aber ein aufgeweckter Bursche ist und gemerkt hat, daß sich zwei junge Polen an einem Nachbartisch auch in Deutsch unterhielten, kam neben dem feinen Hauptgang obendrein noch ein deutsch-polnischer Abend in Gang, der in einer schlesischen Nacht endete.

Andrzej ist 31, und seinen Nachnamen will er nicht nennen, weil er vermeiden möchte, daß irgend jemand über eine Zeitung erfährt, daß er nicht vier Millionen Zloty im Monat verdient, sondern einiges mehr. Obwohl er mit seinem Germanistik-Diplom sofort als Lehrer arbeiten könnte, betreibt er zusammen mit seiner Mutter an der deutsch-polnischen Grenze und in der Nähe von Fürst Pücklers Park bei Muskau eine Tankstelle. "Jetzt haben wir Konjunktur. Ich verdiene augenblicklich ungefähr soviel wie die Leute in Westdeutschland. Soll ich so doof sein und in die Schule gehen und mich mit 2,5 Millionen Zloty begnügen?"

Sein achtundzwanzigjähriger Freund Wlodek Winiarski gibt sich mit seinem Assistentengehalt von zwei Millionen Zloty zufrieden. Er hat an der Breslauer Universität Physik studiert und beschäftigt sich jetzt dort mit der Oberflächenphysik. "Wenn du mit der Faust auf den Tisch haust, kann ich noch Wochen danach feststellen, wann das war." Vakuumtechnik nennt sich das, und weil man davon nichts versteht, nennt er vor allem deutsche Telekommunikationsfirmen, die sich für die Forschung der Breslauer Wissenschaftler interessieren könnten. Weil es "weder Verbindungen zu den Forschungsabteilungen der deutschen Industrie noch einen Austausch über den Deutschen Akademischen Austauschdienst (DAAD) gibt und an der Universität obendrein keine Mittel zur Verfügung stehen", wird das geistige Potential erst einmal damit blockiert, selbstgestrickte Geräte zu entwickeln, die anderswo längst eine Selbstverständlichkeit sind.

Breslau hat 644 000 Einwohner. Wo auch immer man hinkommt, Rathausplatz (Ratusz), Salzmarkt (Solny), Ring (Rynek) oder Schweidnitzer Straße (Swidnicka), irgendwie scheint es hier nur Leute zwischen 16 und 30 zu geben. Die alte Stadt ist eine auffallend junge. Zwölf akademische Lehranstalten machen Breslau zu einem der wichtigsten polnischen Orte für Wissenschaft und Lehre. Neben der Universität (Uniwersytet) existieren das Polytechnikum, die Musikhochschule, die Wirtschaftsakademie, die Medizinische Akademie, die Sportakademie, die Technische Hochschule, die Staatliche Hochschule für Bildende Künste, das höhere Priesterseminar und eine Abteilung der Päpstlichen Universität.

Das alles hat Tradition. Als Preußen mit dem Tilsiter Frieden von 1807 nicht nur die Gebiete westlich der Elbe, sondern damit auch seine Universitäten in Halle, Erfurt, Göttingen, Duisburg, Münster und

Paderborn verloren hatte, nutzte Wilhelm von Humboldt seine Chance und setzte bei Friedrich Wilhelm III. mit der Alma mater Berolinensis die heutige Humboldt-Universität durch. Wo wenig später der Philosoph Georg Wilhelm Friedrich Hegel, der Theologe Friedrich Ernst Daniel Schleiermacher, der Althistoriker Barthold Georg Niebuhr, der Jurist Friedrich Karl von Savigny neben Wilhelm und Alexander von Humboldt lehrten, hatte die im Jahre 1506 gegründete und jetzt so nah gelegene Universität von Frankfurt an der Oder keine Perspektive mehr.

So wurde die Frankfurter Alma mater Viadrina sinnvollerweise geschlossen und zusammen mit der nur aus zwei Fakultäten bestehenden Jesuitenstiftung der Breslauer Leopoldina im Jahre 1811 zur neugegründeten Universität Breslau vereinigt. Sie war damit die erste Universität mit zwei paritätischen theologischen Fakultäten, einer katholischen und einer evangelischen.

Für Schlesien, Breslau und seine Universität stehen bedeutende Namen: Carl Gotthard Langhans, Hermann Fürst von Pückler-Muskau, Joseph Freiherr von Eichendorff, Adolph von Menzel, Gustav Freytag, Ferdinand Lassalle, Gerhart Hauptmann, Otto Julius Bierbaum, Alfred Kerr, Paul Ehrlich, Max Herrmann-Neiße, Georg Heym, Arnold Zweig, Norbert Elias, Tadeusz Rózewicz, Horst Bienek und viele andere.

Wenn man diese Geschichte vor Augen und obendrein noch Stadtizepräsident Krzysztof Turkowski im Ohr hat, der von der bis 1989 staatlich verordneten deutsch-polnischen Freundschaft spricht und jetzt darüber Klage führt, daß "die Kontakte mit den Menschen in Ostdeutschland viel kühler geworden sind", dann fragt man sich schon, ob es der Brandenburgischen Landesregierung wirklich Ernst ist mit der deutsch-polnischen Freundschaft und Zusammenarbeit.

Wissenschaftsminister Hinrich Enderlein hätte zumindest einmal nicht brandenburgisch, sondern im europäischen Sinn darüber nachdenken können, ob sein Bundesland im Hinblick auf die anstehende Vereinigung mit Berlin und auf die weisen Entscheidungen des Jahres 1811 nicht doch auf das Wahnsinnsunternehmen von drei Universitätsgründungen in Potsdam, Cottbus und Frankfurt an der Oder hätte verzichten und dafür die grenzüberschreitende Europäische Universität Breslau initiieren können.

Für den jungen Physiker Wlodek Winiarski "können die Deutschen helfen, aber nicht mit Geld. Das ist unmoralisch." Wo für die kommunistische Warschauer Zentralregierung "Schlesien wie die Stadt Danzig über die langen Jahre des Kalten Krieges als politisch unsicher galt, wurde nichts investiert". Das hat erfinderisch und selbstbewußt gemacht. Selbst die Kritik an dem namhaften Münchner Elektronikunternehmen, das sich hier vor einigen Wochen unter Besinnung auf die alten Kolonialtugenden niedergelassen hat, wird zurückgewiesen. "4,5 Millionen Zloty oder umgerechnet 370 Mark monatlicher Bruttodurchschnittslohn sind wenigstens ein Anfang."

Die stolzen Breslauer stehen zu ihrer wahrlich attraktiven Stadt. Was hier schon unmittelbar nach dem Krieg wieder mühsam aufgebaut und restauriert wurde, das um 1290 aus einer Markthalle entstandene gotische Rathaus mit seinem berühmten Ostgiebel, die alten Handelshäuser für Honig, Obst, Salz und Leinen am Naschmarkt und am Salzmarkt, die Universität mit ihrer prunkvollen barocken Aula Leopoldina, der Dom des heiligen Johannes des Täufers, der nun endlich auch wieder seine zwei Turmhauben hat, verdient großen und ungeteilten Respekt.

Daß in die Gotteshäuser ein wenig mehr investiert wurde als in Wohn- und Alltagsbereiche der Menschen, hängt wohl auch mit der dominierenden Rolle der katholischen Kirche zusammen. Schließlich war sie für den Tankwart mit Germanisten-Diplom Andrzej "vor der Wende eine Oase, ein Ort, wo politisch gekämpft wurde", wo sich die Opposition ungefragt einfach die Häuser nahm. Diese mehr oder weniger aufgezwungene Funktion hat die Kirche nun verloren. Da sie den Menschen keine wirklichen Alternativen zu bieten hat, weil für Andrzej "Glauben eine persönliche Sache ist, strebt sie nun nach immer mehr politischer Macht". Wo früher die Polnische Vereinigte Arbeiterpartei (PVAP) saß, nimmt heute der verlängerte römische Arm die Plätze ein. Wenn sich jetzt vor allem die Jugend gegen katholische Bevormundung und staatlich sanktionierten Religionsunterricht wendet, bringt sich die Kirche wie anderswo bereits früher selbst ins Abseits.

Während die einen ihre Schäfchen verschrecken, finden die anderen, die Theatermacher, nach dem Einbruch der Wendezeit langsam die Sprache wieder. Während von Henryk Tomaszewskis "Pantomima Theater", das doch bis weit in die siebziger Jahre hinein mit seinen bewegten Variationen über Geburt, Tod und Einsamkeit auch in Westeuropa Furore machte, keine Neuigkeiten zu vermelden sind und man sich im Breslauer Opernhaus wie überall auf der Welt mit Verdi und Puccini

begnügt, bringt das kleine Theater "Kalambur" in der Kuznicza 29 a mit einem ungewöhnlichen Spielplan die Leute wieder ins Theater. Dieses vor drei Jahren in eine Aktiengesellschaft umgewandelte Haus mit Aussicht auf einen Stadttheaterstatus spielt nicht alltägliche Theaterautoren: Janusz Tartylo, Eduardo Manet, Ferdynant Goetel, Rafal Malczewski, Markus Köbeli, William Gibson und demnächst Eugène Ionescos meisterliches Szenario über die Komik des Nichts: "Die Stühle".

Derzeit gelingt dort jeden Abend vor ausverkauftem Auditorium eine einstudierte Provokation. "Wymyslanie Publicznosci" wird gespielt, eine Bearbeitung der "Publikumsbeschimpfung", die schon mit dem Untertitel "Peter Handke '66 und Boguslaw Litwiniec '93" den provozierenden Bogen von der Vergangenheit zur Gegenwart schlägt. Der Schauspieler Tomasz Kwietko-Bebnowski, im Stück übernimmt er die Rolle eines Mittlers, ist "immer wieder selbst überrascht, wie die Zuschauer auf die Provokationen reagieren, wie sie einsteigen in das drastische Spiel, ja, wie sie selbst zum Mitspieler werden. Regisseur Buguslaw Litwiniec trifft mit seinen sehr gegenwärtigen Texten offenbar bei den Leuten einen wunden Punkt."

Wenn man in Deutschland über Breslau oder Wroclaw erzählt, kommen die unterschiedlichsten Reaktionen. Während die Westdeutschen ganz vorsichtig und leise fragen, "ob das in Polen liegt", begreifen die Ostdeutschen die Welt nicht mehr, daß man freiwillig nach Polen fährt und die Stadt obendrein noch "toll" findet. Dabei kommen 90 Prozent der Touristen aus Deutschland. Daß die Mehrheit aus dem westlichen Deutschland kommt und der Anteil der älteren Besucher weit über 70 Prozent liegt, erklärt sich daraus, daß die meisten Schlesier nach dem Krieg in den Westen ausgewandert sind und nun die alte Heimat "besichtigen".

Weil eine alte Schwalbe noch keinen neuen Sommer macht, kann es dabei nicht bleiben. Daß für die jungen Deutschen Wroclaw zu Polen gehört, respektiert die Realitäten; daß Breslau aber für sie ganz weit weg liegt, ist bedauerlich, weil diese alte Kulturlandschaft auch ein Teil unserer Geschichte ist. Daß es dort zwischen Rathaus und Universität bis weit in die Nacht hinein turbulenter zugeht als an manchem anderen europäischen Ort, ganz zu schweigen von der verschlafenen Atmosphäre in deutschen Fußgängerzonen, ist auch für die jungen Breslauer ein Aufbrucherlebnis, an dem wir lustvoll teilhaben können.